

DAS HAIKULEBEN IN DEUTSCHLAND

Klaus-Dieter WIRTH



Deutschlands erster Kontakt mit dem Haiku ging einher mit seinem früheren Ruf als dem „Land der Dichter und Denker“, denn er kam nicht - wie in den meisten anderen Ländern - durch Gelehrte zustande, sondern durch Schriftsteller. So finden sich die ersten eigenständigen Haikubeispiele um 1890 herum, wie etwa das folgende aus der Sammlung „Polymeter“ von Paul Ernst 1898:

Eine Wasserrose,
Die aus der Tiefe auftaucht.
Kräuselt sich das Wasser.

Peter Altenberg, Alfred Mombert und Arno Holz können derselben Gruppe zugeschrieben werden, die noch unter dem Einfluss des Impressionismus stand. Eine zweite Welle, ungefähr 20 Jahre später, ist zurückzuführen auf die traditionell engen literarischen Verbindungen zu Frankreich, als „Mainstream“-Poeten, wie Rainer Maria Rilke, Franz Blei, Ivan Goll und Klabund ihr Augenmerk auf das Haiku richteten. Bezeichnenderweise nannte Ivan Goll es in einer seiner analytischen Schriften „lyrisches Epigramm“. Natürlich hatte es daneben schon einige frühe Übersetzungen aus dem Japanischen gegeben, die bis auf das Jahr 1894 zurückgehen, als etwa Karl Florenz seine „Dichtergrüße aus dem Osten“ veröffentlichte oder 1910 Paul Adler seine erweiterte Übersetzung von Michel Revons vielgelesener „Anthologie der französischen Literatur“; ferner wären hier Hans Bethge, Paul Enderling, Julius Kurth und Otto Hauser zu nennen. Doch die beiden Weltkriege mit der Zeit großer politischer Turbulenzen dazwischen waren nicht gerade förderlich für die Verbreitung dieses neu entdeckten Genres.

Wie dem auch sei, die zweite Phase deutschen Haiku-Lebens wurde von österreichischen Literaten bestimmt, von der Sinologin Anna von Rottauscher, die 1939 ihre Anthologie „Ihr gelben Chrysanthenen“ herausbrachte, welche ungefähr 220 Übersetzungen klassischer japanischer Haiku enthielt und von Karl Kleinschmidt, dessen Buch „Der schmale Weg“ von 1953 sechs verschiedene, auf ein Thema zugeschnittene Haiku-Sequenzen umfasste. Beide

Autoren beachteten jedoch noch nicht das traditionelle 5-7-5-Silbenschema und überschritten sogar oft die Gesamtzahl von 17 Silben. Andererseits trug das Haiku fortan das Merkmal einer Naturdichtung im Geiste der deutschen Romantik.

Das nächste entscheidende Datum war 1962, wieder mit einer österreichischen Autorin verbunden, mit Imma von Bodmershof und ihrem Buch „Haiku“, denn sie war die erste, die definitiv das ästhetische Potential dieser besonderen japanischen Kurzgedichtform erkannte und mit voller Überlegung so in die deutsche Literatur übertrug. In diesem Sinne benutzte sie nicht nur das 5-7-5-Silbenmuster als allgemeine strukturelle Grundlage, sondern auch das Jahreszeitenwort (kigo), das Schneidewort (kireji) und den Nachhall beim Leser oder Hörer (yoin) als wesentliche Bestandteile. Außerdem verwendete sie die Natur nicht länger in einer gewissen abgedroschenen Form, sondern betrachtete sie als komplexes Phänomen von immanentem Wert. Deshalb kann man diese zweite Periode auch die eigentliche Gründungsphase des deutschen Haiku nennen.

Zum einen wurde diese österreichische Autorin allerdings kaum von ihren Zeitgenossen wahrgenommen, zum anderen erschienen bald darauf, 1963, zwei größere Anthologien japanischer Haiku, eine herausgegeben und übersetzt von Gerolf Coudenhove mit dem Titel „Japanische Jahreszeiten“, veröffentlicht in Zürich, und die andere von Jan Ulenbrook „Haiku – Japanische Dreizeiler“, veröffentlicht in Bremen. In der Folge lernten die meisten Deutschen das Haiku durch die Lektüre eben dieser Bücher schätzen und es eventuell auch zu schreiben; Bücher, die die japanischen Meister in einem eher populären Pressestil herüberbrachten. Beide Herausgeber waren im übrigen keine echten Japanologen. Sie legten vielmehr im wesentlichen andere Übersetzungen zugrunde und verfolgten außerdem weiter die Linie jener pseudoromantischen Sicht der Dinge. Nichtsdestoweniger wurden sie damit zu Trendsettern für andere!

Glücklicherweise tauchten aber noch – obwohl erst etwa 20 Jahre später – einige Einzelgänger auf, die die Öffentlichkeit mit einigen gewagten Experimenten verblüfften: 1980 stellte Michael Großmeier sein Haikubuch „Mit Schneemannsaugen“ vor, 1982 „Haiku“ und 1985 „Zerblas ich den Löwenzahn“ in Deutsch, Englisch und Japanisch. Uli Becker veröffentlichte 1983 seinen postmodernen Band mit Liebshaiku „Frollein Butterfly“, wobei er dem programmatischen Motto der Zeit „Überquer die Grenze – Schließ die Lücke“ folgte und sich nicht einmal vor Pornographie scheute. Ein Jahr später, 1984, bezog H. C. Artmann – übrigens ein weiterer Österreicher – das Haiku dann in seine spezifisch surrealistische und parodistische Art zu schreiben ein. Im großen und ganzen war diese dritte Phase jedoch gleichbedeutend mit einem Stand-by-Betrieb.

Die vierte Periode begann 1988 und ließ die Dinge endlich in größerem Maße aufleben, denn es war das Jahr der Gründung der DHG, der Deutschen Haiku-Gesellschaft. Greifen wir an dieser Stelle erst einmal ein wenig zurück um zu zeigen, wie es dazu kam im Verlauf einer etwas kuriosen Zwischenphase, die 1981 mit einem sogenannten Senryu-Zentrum begonnen hatte, das zudem sogar ein kleines offizielles Sprachrohr, „apropos“, herausbrachte. Es überlebte allerdings nur knapp fünf Jahre. Danach dauerte es zwei weitere Jahre, bis diese Vorläuferorganisation endgültig zu der neu ins Leben gerufenen DHG wurde, die sogleich ihr

eigenes Haikumagazin, die „Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft“, anbot. Bemerkenswert, dass von Anfang an großer Wert auf Kettendichtungsformen gelegt wurde, wie zum Beispiel das Renga, Kasen (36 Strophen), Hyakuin (100 Strophen), eine Tendenz, die 1992 in der Veröffentlichung von „Das große Buch der Senku-Dichtung“ (1000! Strophen) kulminierte, Dazu dokumentierte dieses Büchlein eine erstaunlich weitgespannte, internationale Beteiligung, basierend auf der 12jährigen Korrespondenz, die von Professor Carl Heinz Kurz aufgenommen und vollendet worden war. Leider verstarb dieser große Initiator schon kurz danach. Die Folge davon war ziemlich fatal für die Gesellschaft, da nun sein Ziehkind, Margret Buerschaper, für nicht weniger als 15 Jahre bis 2003 der DHG vorstehen sollte. Sie verfolgte nämlich nicht nur verbissen die Linie einer strengen Beachtung des 5-7-5-Formats usw. - bis zu einem gewissen Grade natürlich vertretbar – sondern sie fuhr auch fort, bezüglich des Inhalts jene zweifelhafte, süßliche, pseudoromantische Ansicht zu kultivieren, die sich dem Kitsch näherte und alles nicht direkt auf die Natur Bezogene geringachtend als Senryu abtat. Darüber hinaus wurde unter ihrer Regie eine Politik des Sich-Abkapselns betrieben, rein aus Furcht vor negativen Einflüssen von auswärts.

Auf diese Art und Weise blieb das Niveau ziemlich niedrig und ähnelte mehr oder weniger dem eines Kaffeekränzchens, das sich hauptsächlich selbst feiert. Wie dem auch sei, es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass es der DHG immerhin gelang, das Haiku als solches populärer zu machen, dadurch dass man eine solide Struktur mit Regionalgruppen, Mitgliederanthologien, Wettbewerben und zweijährlichen Zusammenkünften einrichtete. Echte internationale Kontakte kamen indes kaum zustande, sei es aus Kompetenzmangel, sei es, um nicht die besagten, eigenen strengen Prinzipien gefährdet zu sehen. Entsprechend fehlte es sowohl am tatsächlichen Studium der wichtigen internationalen Pionierwerke von Henderson, Blyth, Yasuda, Keene, Higginson, van Tooren u.a.m., als auch an einem wirklichen Ideenaustausch mit den deutschen Japanologen der Zeit, zum Beispiel mit Horst Hammitzsch oder Geza S. Dombrady.

Demgemäß ist es kaum überraschend, dass der einfallslose Name des DHG-Organs (s.o.) erst im Jahre 2005 abgeschafft wurde, und zwar unter der Leitung des neuen Vorsitzenden Martin Berner, einem aktiven Mitglied der Frankfurter Regionalgruppe, angeführt von der umtriebigen Sogetsu-Ikebana-Meisterin Erika Schwalm. Am Ende votierte der Vorstand waise für den aussagekräftigen Titel „Sommergras“, was endlich eine neue Ära signalisierte, die Periode des Umbruchs, die fünfte Phase von 2003 bis 2009. Trotzdem war es damals nicht leicht, Raum frei zu machen gegenüber den Praktiken, die zur Gewohnheit geworden waren. Jeder Versuch, die Regularien zu lockern, konnte einen Mitgliederschwund nach sich ziehen. Lobenswerterweise wich der neue Vorsitzende dennoch nicht zurück, hatte er doch schon zuvor versucht, internationale Kontakte zu knüpfen, hauptsächlich gestützt von seiner Frankfurter Gruppe. So hatte er die DHG anlässlich des „Ersten internationalen Kongresses zum zeitgenössischen Haiku“ 1999 in Tokio vertreten, einberufen von der Gendai Haiku Kyokai („Moderne Haiku-Gesellschaft“). Die anderen Diskussionsteilnehmer waren Ban'ya Natsuishi (Japan), Stephen Gill (Großbritannien) und Alain Kervern (Frankreich). Das Diskussionsthema lautete: „Haiku zur globalen Vereinigung : Aussichten auf das 21. Jahrhundert“. 2002 wurde die Frankfurter Gruppe erneut von der Gendai Haiku Kyokai eingeladen, und 2003 und 2005 fuhr sie mit einer kleinen Delegation zum zweiten und dritten Kongress von Ban'ya Natsuishis

neu gegründeter Welthaiku-Vereinigung WHA („World Haiku Association“) in Nara (Japan) und Sofia (Bulgarien). Das Glanzstück aber unter der Ägide von Martin Berner und seiner rechten Hand Erika Schwalm war die Organisation des „Ersten europäischen Haiku-Festivals“ in Bad Nauheim im selben Jahr 2005 mit 61 Teilnehmern aus 17 Ländern. Traurig, aber wahr, Erika Schwalm starb noch im Dezember an Krebs. In der Zwischenzeit war auch die Zusammenarbeit mit Akademikern verbessert worden, wie mit Andreas Wittbrodt, der „Tiefe des Augenblicks – Essays zur Poetik des deutschsprachigen Haiku“ 2004 edierte und mit Professor Ekkehard May, dem wir drei herausragende Publikationen verdanken: „Shōmon I (2000), II (2002), III (2006)“, in denen nicht nur die 10 weisen Schüler Bashōs, sondern auch 13 literarische Enkel seiner berühmten Schule umfassend vorgestellt werden. May, anders als Coudenhove und Ulenbrook, bemühte sich um die Schönheit und Wahrheit des Haiku durch weitgehend originalgetreue Übersetzung und zusätzlicher Abstimmung mit einheimischen, japanischen Experten. Wie auch immer, als Martin Berner sein Amt an seinen Nachfolger Georges Hartmann und einen verjüngten Vorstand abgab, war die Tür weit für eine definitiv bessere Zukunft geöffnet.

Ein letzter notwendiger Schritt war getan. Der 2009 neu gewählte Vorstand garantierte fortan absolute Transparenz, Aufgeschlossenheit, wechselnde, anonyme Wettbewerbsjuroren usw. Nicht zuletzt wurde das „Haiku im freien Stil“ nicht länger verunglimpft. Der ausschlaggebende Faktor für die Kehrtwendung war allerdings zweifelsohne der rasch zunehmende Einfluss des Internets gewesen, welches es den Computernutzern rund um die Welt derart einfach macht, miteinander in Kontakt zu treten und Informationen auszutauschen. Es entstand ein spezieller „Hamburger Haikuverlag“ (E: info@haiku.de / H: www.haiku.de), der schon von sich aus eine ganze Reihe von Aktivitäten anbietet: Workshops, Foren, Diskussionen, Wettbewerbe, ein Saijiki-Archiv (Katalog von Jahreszeitenwörtern) u.a.m. Oder Volker Friebel startete schon 2003 ein Unterfangen zur Auffindung der jeweils besten Haiku des Jahres (H: www.Haikuheute.de). Neue Websites, Blogspots, Weblogs, Chatrooms, Foren schossen wie Pilze aus dem Boden, um Haiku und Ideen miteinander auszutauschen.

Entsprechend ist die offizielle Haikuzeitschrift „Sommergras“ jetzt viel abwechslungsreicher, substantieller und unbestreitbar international. Die 25-Jahrfeier der DHG 2013 war ein brillanter Beweis für diese Neuorientierung. Und schon 2007 wurde auf Initiative des Österreicher Dietmar Tauchner das zweisprachige Internet-Haikumagazin „Chrysanthemum“ (E: chrysanthemum@gmx.at) gegründet, das seit 2012 von Beate Conrad, Klaus-Dieter Wirth und Gerd Börner fortgeführt wird. Unmöglich alle Aktivitäten aufzuzählen, die seitdem ins Leben gerufen worden sind! Die wichtigste Errungenschaft ist jedoch die Tatsache, dass nun die allgemeine Atmosphäre angenehm aufgelockert und frei von Spannungen erscheint, und so hat der ungezwungene Austausch auch die Qualität des deutschen Haiku sichtbar verbessert. Infolgedessen ist die Zahl der Mitglieder der DHG ständig gestiegen und liegt derzeit bei 240. Eine vielversprechende Entwicklung. Endlich!